Sozialraumbegehungen in Kooperation mit der HSBI

Im Rahmen eines Projektseminars im Studiengang Soziale Arbeit an der Hochschule Bielefeld (HSBI) setzen sich Studierende über drei Semester und eine 60-tägige Praxisphase vertieft mit der inklusiven Quartiersentwicklung auseinander. Im ersten Semester erwerben sie theoretisches Grundlagenwissen zu inklusiven Quartieren und werden in Methoden wie teilnehmende Sozialraumbegehungen, personenbezogene Netzwerkanalysen und Wirkungsmodelle eingeführt. Im zweiten Semester erfolgt die methodische Vorbereitung der Quartiersanalysen sowie die Kontaktaufnahme zu Quartiersexpert*innen. Die anschließende Praxisphase findet angebunden an Quartierssozialarbeit, Quartiersentwicklung und Einrichtungen der Eingliederungshilfe statt, wo die Studierenden Sozialraum- und Netzwerkanalysen eigenständig durchführen. Im dritten Semester werden die Ergebnisse partizipativ ausgewertet, Wirkungen identifiziert, in den theoretischen Diskurs zur Inklusion eingeordnet und in einem Abschlussworkshop präsentiert. Das Seminar verbindet akademische Wissensproduktion mit praktischer Quartiersentwicklung und leistet damit einen Beitrag zur evidenzbasierten inklusiven Sozialplanung.
Die im Rahmen der Quartiersbegehung und des Abschlussworkshops gewonnenen Erkenntnisse werden der Sozialplanung zur Verfügung gestellt, um identifizierte Barrieren systematisch abzubauen und festgestellte Bedarfe in die weitere Planung inklusiver Maßnahmen einfließen zu lassen.

Handlungsfeld
Politik, Mitbestimmung

Leitziel
Informationen zu politischen Prozessen sind für unterschiedliche Zielgruppen verständlich gestaltet. Menschen mit Behinderungen werden über ihre Beteiligungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten informiert und die Zugänglichkeit ist für sie barrierearm gegeben.

Operatives Ziel
Die Bedarfs- und Netzwerkstrukturen im Quartier sind durch partizipative Sozialraumanalysen fundiert erfasst, ausgewertet und in konkrete Empfehlungen für eine inklusive Quartiersentwicklung überführt, an deren Formulierung Bewohner*innen aktiv beteiligt waren.

Querschnittsthemen
Barrierefreiheit, Partizipation und Selbstvertretung

Ursprung der Maßnahme
Hochschule Bielefeld in Kooperation mit dem Projekt „Quartier inklusiv!“

Welche Indikatoren für die Zielerreichung werden gesetzt?
- Anzahl durchgeführter Sozialraum- und Netzwerkanalysen
- Qualität und Verwertbarkeit der dokumentierten Erkenntnisse
- Durchführung des Abschlussworkshops

- Anzahl abgeleiteter Handlungsempfehlungen für die Quartiersentwicklung

Wer muss mitmachen?

- Hochschule/ Universität
- Lehrende
- Studierende
- Stadtverwaltung
- Träger der Eingliederungshilfe
- Quartiersexpert*innen (Menschen mit Behinderungen)

Was braucht die Umsetzung und Durchführung?

- Lehrkapazitäten an der Hochschule
- Methodische Begleitung der Studierenden
- Kooperationsvereinbarungen zwischen Hochschule und Praxispartner*innen
- Zugang zu Quartiersexpert*innen für die partizipative Analysen
- Praxisstellen in Quartierssozialarbeit / Quartiersentwicklung

Welche Herausforderungen/ Grenzen sind aufgetreten? (Aufwand)

- Koordinationsaufwand zwischen Hochschule und mehreren Praxispartnern
- Abhängigkeit von Semesterrhythmen und Vorlesungszeiten
- Sicherstellung der Kontinuität über drei Semester
- Qualitätssicherung der Datenerhebung durch Studierende
- Verstetigung der Erkenntnisse über das Seminar hinaus

Hochschule Bielefeld
University of Applied Sciences and Arts



Dokumentation
P2 Praxisforschungsprojekt zum Projekt „Quartier Inklusive“

Wintersemester 2024/25- Wintersemester 2025/26

Das Praxisforschungsteam:

Vida Beitel, Carla Bergemann, Markus Birke, Alissa Boenert, Chiara Di Batista, Sophie-Marie Finn, Leon Freudenau- Anderson, Milo Funk, Maurice Gärtner Honrado, Malou Gönne, Laurens Grotehusmann, Noah Hohmann, Jana Klemme, Franziska Krones, Maria Mathilda Meier, Alexander Meierotte, Jorel Tust, David Varga, Natali Vogler, Nikola Puls-Heckersdorf

I Das Praxisprojekt: Bürger:innen mit Unterstützungsbedarfen beforschen ihren Stadtteil

Das 3- semestrige Praxisforschungsprojekt wurde in Kooperation mit dem Projekte „Quartier Inklusive“ der Stadt Bielefeld, Büro für Sozialplanung- Inklusionsplanung- durchgeführt. Ziel war es, Erkenntnisse darüber zu erhalten, wie Stadtteilbewohner:innen mit Unterstützungsbedarf im Kontext der Eingliederungshilfe ihren Stadtteil hinsichtlich der Umsetzung von Inklusion wahrnehmen. Inklusion wird dabei sowohl als funktionale Inklusion (räumlich baulicher Zugang zu Infrastruktur und Dienstleistungen) als auch als soziale Inklusion verstanden, zu deren Kernelemente eine gleichberechtigte Teilhabe an allen gesellschaftlichen Systemen, der Abbau von einstellungsbedingten Barrieren, sowie die Wertschätzung und Anerkennung von Vielfalt zählen.

Beteiligt waren 7 Stadtteilbewohner:innen, teilweise mit Assistent:innen, 19 Studierende, 2 Mitglieder des Sozialplanungsteams, 1 Hochschuldozentin.

Die Begehungen fanden in Teams, in der Regel bestehend aus 1 Stadtteilbewohner:in (ggf. plus Assistenz) und zwei Studierenden statt (eine vorrangig interviewführende und eine vorrangig protokollierende Person).

Zur Vorbereitung führten die Studierenden eine Blitzlichttour durch die beiden Stadtteile ohne die Stadtteilbewohner:innen durch. Dies dient einer ersten Orientierung in einer fremden Umgebung, damit Ablenkungen durch einen vollkommen unbekannten Stadtteil während der teilnehmenden Begehungen verringert wird.

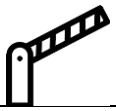
Die Sammlung der Ergebnisse wurde mittels Nadelmethode, sowie anhand von zwei moderierten Gruppendiskussionen vorgenommen. Die abschließende Analyse wurde mit OPEN Street Maps visualisiert, die inhaltliche Auswertung erfolgte durch eine Metaplan- Analyse mit concept board.

Leitende theoretische Perspektiven:

- Stadt- und raumsoziologische Perspektiven auf soziale Probleme (vor allem nach Baum)
- Sozialraumkonstruktionen (vor allem nach Spatscheck)
- Inklusion/ Soziale Inklusion im Quartier (vor allem nach Diekmann)
- Das SONI Modell der sozialraumorientierten Soziale Arbeit (nach Früchtel/ Budde/ Cyprian)
- Methoden sozialraumanalytische Methoden (vor allem nach Deinet/ Krisch)
- Partizipative Quartiersentwicklung (vor allem nach May)

Kategorien zur Analyse sozialer Inklusion in Stadtteilen

Kategorien zum Wahrnehmen von Wegen, Orten, Plätzen, Angeboten	
Freizeit Welche Möglichkeiten am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen biete der Stadtteil?	
Versorgung Welche Einkaufsmöglichkeiten, Dienstleistungen, Cafe´s etc. können erreicht und genutzt werden?	
Mobilität Wie ist die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr. Wie kann er genutzt werden?	
Gesundheit Welche Angebote zur gesundheitlichen Versorgung können erreicht und genutzt werden?	
Wohnen Wie ist die Lage der Wohnung? Wie wird das Umfeld der Wohnung eingeschätzt, wie ist die bauliche Beschaffenheit von Plätzen, Bürgersteigen etc.?	
Begegnung Welche Orte für Soziale Kontakte sind vorhanden, welche können genutzt werden?	
Sonstige Orte Welche weiteren Orte werden genannt. Welche Bedeutung haben Sie für die Stadtteilbewohner:innen?	

Kategorien zum Wahrnehmen von Atmosphäre/ Anerkennung	
Barrieren Symbol in der Karte: Blitz	
Wohlfühl- Ort	
Unwohl- Ort	
Wichtiger Ort Symbol in den Karten: Herz	

II Das Projekt im Rahmen des P2 Seminar

Die Durchführung im Überblick

Vorbereitung

- Anliegen und Ziel der Sozialraumanalysen klären;
- Festlegung der Sozialraumzuschnitte;
- Übung zur Methode teilnehmende Stadtteilerkundung und Nadelmethode;
- Blitzlichttour der Studierenden durch die Stadtteile zur ersten Orientierung.

Durchführung

- Gemeinsamer Workshop mit Stadtteilbewohner:innen, Assistent:innen, Sozialplanung, Studierende zum Kontaktaufbau, zur Tandembildung und zur zeitlichen Abstimmung für die Begehungen;
- Treffen der Tandems zur konkreten Planung der Begehungen;
- Durchführung der teilnehmenden Stadtteilbegehung in den Tandems, Anfertigen von Fotos, Beobachtungsprotokollen, Markierungen in den Stadtteilkarten u.ä.;
- Reflexion der Stadtteilbegehung in den Tandems;
- Gemeinsamer Ergebnisworkshop mit Stadtteilbewohner:innen, Assistent:innen und Studierenden: Übertragung der Einzelergebnisse auf den gesamten Stadtteil.

Auswertung

- Analyse der Ergebnisse durch die Studierenden mittels Metaplanalyse und Open Street Map Karte;
-Gemeinsamer Ergebnisworkshop mit Stadtteilbewohner:innen, Assistent:innen und Studierenden zur Auswertung der Ergebnisse hinsichtlich der Einschätzung zur Inklusion und Barrieren in den Stadtteilen.

III Sozialraumanalytische Methoden

1. Blitzlichttour
2. Der Auftaktworkshop
3. Die teilnehmenden Sozialraumbegehungen
4. Nadelmethode und Gruppendiskussion zur Auswertung mit den Stadtteilexpert:innen
5. Metaplan-Auswertung der Gesamtdaten (Kartenmaterial/ Protokolle)

1. Blitzlichttour

Orientiert an den Methoden *Street Corner Society* und *Weitwinkelscan* (Früchtel et. al, 2013)

Eine Blitzlichttour ist eine unstrukturierte Stadtteilbegehung von Fachkräften.

Ziel: einen ersten Überblick über das Quartier/ den Sozialraum zu bekommen.

Dieser Überblick ermöglicht es besser, den späteren teilnehmenden Beobachtungen, ohne eigene Erkundungsinteressen zu folgen. Die Stadtteilbegehung ist unstrukturiert, um nicht in eine vertiefte Analyse einzusteigen.

Sie dauert ca. 1 Stunde, die Route kann vorüberlegt oder spontan gewählt werden. Da Blitzlichttouren in unbekannten Sozialräumen durchgeführt werden, muss während der Begehung darauf geachtet werden, inwieweit die Orte und Wege als sicher erachtet werden. Orte und Wege, die als nicht sicher oder bedrohlich empfunden werden, sollen schnellst möglich verlassen werden.

Die Begehung wird in Gruppen von maximal 3 Personen durchgeführt, da eine größere Gruppe auffällt und dadurch Relationen im Sozialraum verändern kann.

Die ersten Eindrücke werden in einem Beobachtungsbogen dokumentiert.

Blitzlichttour Protokollbogen

Datum/ Uhrzeit (von wann bis wann)	
Stadtteil/ Straßenzüge	
Erkundungsteam	
Methode	Beobachtungsrundgang
Stationen des Rundganges	Der Aufhänger, etwas zu verweilen… Was sozusagen ins Auge „stach“… Geschichten/ Begegnungen während des Rundganges
Beobachtungen	Treffpunkte, Wer trifft sich wo Straßenecken, Parks, Lokalitäten, Mitmachangebote…
	Bevölkerung Gesprochene Sprachen, Altersgruppen, Geschlechter, Outfit, Schmuck, Tattoos, Musik…
	Infrastruktur Was ist zur Gestaltung des Lebensalltags vorhanden?
	Politisch- administrative Struktur Einrichtung der Verwaltung Sozialpolitische Programme…
	Konflikte und Probleme
Bewertung aus der Sicht der Kleingruppe: Der Ort ist… Der Ort hat… In dem Ort kann man/ kann man nicht…	

2. Auftaktworkshop- Kennen lernen, Informieren, Planen, Teams bilden

Bei der Umsetzung des Vorhabens ist eine informierte und freiwillige Entscheidungsfindung der beteiligten Personen zu gewährleisten. Eine transparente Kommunikation, die sich an den individuellen Kompetenzen und Bedürfnissen orientiert, ist hierfür grundlegend. Gegebenenfalls sind weitere Personen zu informieren und einzubeziehen, bspw. persönliche AssistentInnen oder weitere Bezugspersonen, auch um die Teilnahme von Personen mit einem komplexen Unterstützungsbedarf zu ermöglichen. (Röh&Meins 2021)

Die Agenda des Workshops:

Erreichbarkeit des Veranstaltungsortes	Auf Wunsch Abholung an der Straßenbahnhaltestelle/ Lotsen und Orientierungspfeile im Gebäude
Räume	1 großer Raum mit Möglichkeiten im Plenum zu sitzen und Platz für 3 Plaudertische zum Kennenlernen
Materialien/ Medien	Große Stadtteilkarten/ Terminkarten/Beamer und Präsentationen
Ablauf	
Ca 10 min	Begrüßung und Information: Wer sind wir hier und heute? Was haben wir heute vor: Ablaufplan vorstellen
Ca 10 min	Vorstellung und Zielsetzung des Projektes: Wie kann die Quartierserkundung helfen, sich an der Entwicklung von Teilhabe zu beteiligen?
Ca 15 min	Wissen vermitteln: Begriffserklärungen (Quartier / Quartiersbegehung) Hinweis auf Datenschutz und Erklärung in Leichter Sprache
Ca 30 min	Einladung an die Plaudertische mit „Gastgeber:innen“: in Anlehnung an ein World Café können die Tische nach jeder Themenrunde gewechselt werden. Gesprächsthemen: Freizeitbeschäftigung, Lieblingsorte in Bielefeld, Orte, wo etwas Schönes passiert ist. Getränke und Snacks stehen auf den Tischen.
Ca 10 min	Teams finden: Wer kann sich mit wem den Stadtspaziergang vorstellen?
Ca 15 min	Verabredungen in den Teams treffen: Kontaktmöglichkeiten/ Termin zur Vorbereitung/ Termin zur Durchführung/ Termin zum Austausch (kann am Ende der Durchführung sein). Terminkarten werden ausgefüllt
Ca 10 min	Ausblick und Verabschiedung, Hinweis auf ein nächstes Treffen in der großen Gruppe

SO KANN EINE TERMIN-KARTE AUSSEHEN

Termin für die Quartiers -Begehung

Datum: _____

Uhrzeit: _____

Ort: _____

Gruppen-Mitglieder: _____

3) teilnehmende Stadtteilbegehungen

Die Begehungen erfolgen in Anlehnung an die Methode „Erkundung mit Stadtteilexpert:innen“ nach Früchtel et al. Die Stadtteilbewohner:innen machen als Expert:innen relevante Orte aufmerksam und werden gebeten Bewertungen und Einschätzungen von Potentialen und Barrieren vorzunehmen. Das Gespräch während der Begehungen wird durch narrative Fragen angeregt. Begebenheiten, die für die Stadtteilbewohner:innen besonders wichtig sind, werden fotografiert. Für die Auswertung wird das Gespräch wird während des Rundganges stichwortartig anhand des Protokollbogens notiert und mit weiteren Notizen aus einem Gedächtnisprotokoll angereichert.

Beobachtungsprotokoll

Datum/ Uhrzeit (von wann bis wann)	Quartier- Rundgang
Stadtteil/ Straßenzüge	
Erkundungsteam	
Methode	Teilnehmende Stadtteilerkundung mit dem Fokus soziale Inklusion (Räumlich un
Ort *(konkreter Ort/ Weg)*	
Aktivität/ Ressource *(welcher Teilhabebereich, welche Funktion wird deutlich?*	
Eindrücke und Hinweise ***Räumlich*** ***Baulich*** ***Sozial*** ***kommunikativ temporär***	
Bewertung/ Erleben	
Sonstiges	
Anmerkungen *der begleitenden Perso*	







4) partizipative Auswertung mit Nadelmethode und Gruppendiskussion

Die Nadelmethode ist ein partizipatives Mapping-Verfahren zur Auswertung einer Stadtteilbegehung. Ressourcen, Barrieren und Bewertungen von Sozialräumen werden durch die farblich kategorisierten Bepunktungen (Nadeln) visuelle auf einer Karte sichtbar.

Eine Gruppendiskussion ist eine qualitative Forschungsmethode, bei der eine moderierte Runde von mehreren Teilnehmenden in einem offenen, aber strukturierten Austausch über ein Thema spricht. Ziel ist es, Einsichten, Einstellungen, Erfahrungen und Interaktionen zu einem gemeinsamen Thema zu erfassen.

Agenda des Auswertungsworkshop mit Nadelmethode und Gruppendiskussion (ca.2,5Std)

Erreichbarkeit des Veranstaltungsortes	Auf Wunsch Abholung an der Straßenbahnhaltestelle/ Lotsen und Orientierungspfeile im Gebäude
Räume	1 großer Raum mit Möglichkeiten, an Stellwänden die Stadtteilkarten in den Begehungsteams zu bestücken und 2 Räume für die Gruppendiskussion
Materialien/ Medien	Große Stadtteilkarten für jedes Begehungsteams, Legende zur Auswertung/ Klebepunkte, Sticker, ausgedruckte Fotos u.ä.
Ablauf	
Ca 15 min	Begrüßung und Einführung in das Ziel des Workshops
Ca. 60 min	Visualisierung der Stadtteilbegehungen in den Tandems
Ca 15 min	Pause mit Rundgang entlang der bepunkteten Stadtteilkarten
Ca 45 min	Gruppendiskussion anhand von narrativen Leitfragen; 1 Gruppe pro Stadtteil. Die Stellwände mit den Karten der Begehungsteams stehen bei den jeweiligen Gruppen
Ca 10 min	Verabschiedung, Ausblick zur weiteren Verwendung der Ergebnisse Dank



5) Auswertung des Projektes mit Meta-Plan

Das gesamte Projekt wurde mittels der leitender Auswertungsfragen sowohl inhaltsanalytisch mit der Metaplan- Methode nach Stange& Karstens& Nehls (Beobachtungsprotokolle, Diskussionsprotokolle) ausgewertet, als auch per Nadelmethode visualisiert.

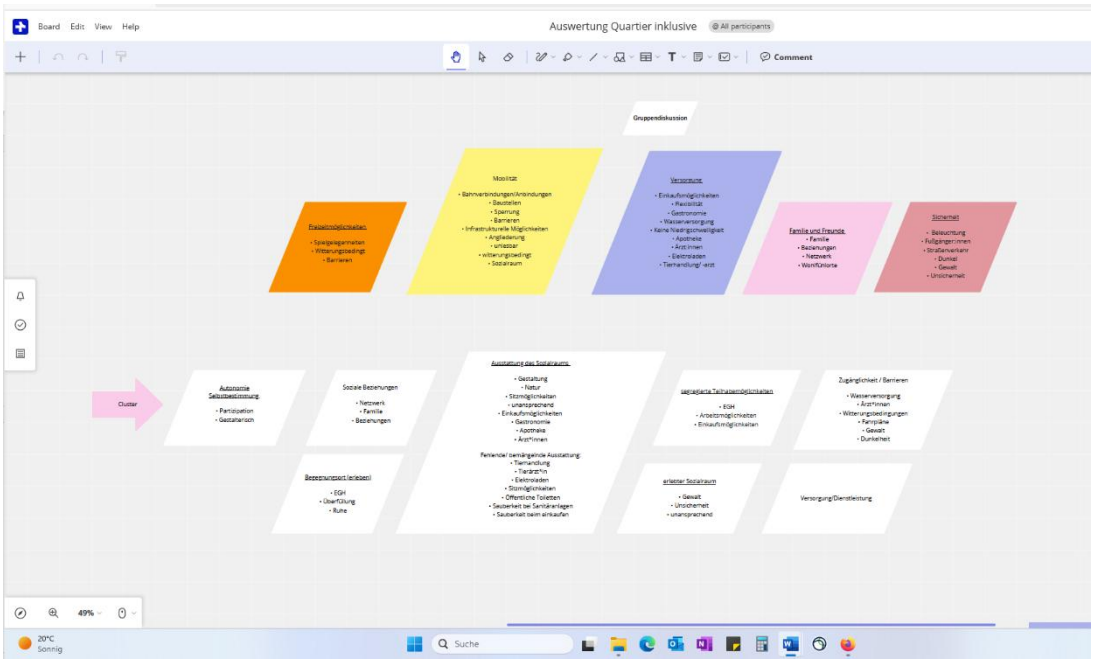
Leitfragen:

- Was verbinden die Stadtteilbewohner:innen mit Inklusion im Quartier?
- Welche Teilhabemöglichkeiten werden genutzt?
- Welche Barrieren werden deutlich?
- Wie bewerten die Stadtteilbewohner:innen die Quartiere?

Die Interpretation der Ergebnisse erfolgt auf der Basis der theoretischen Perspektiven (s.o), aus denen Anforderungen und Potentiale Sozialer Arbeit zur Unterstützung von partizipativer-inklusiver Quartiersentwicklung entwickelt wurden. Die Ergebnisse wurden in einem Abschlussworkshop den Stadtteilbewohner:innen, Fachkräften der Eingliederungshilfe und Projektpartner:innen vorgestellt und mit Ihnen diskutiert.

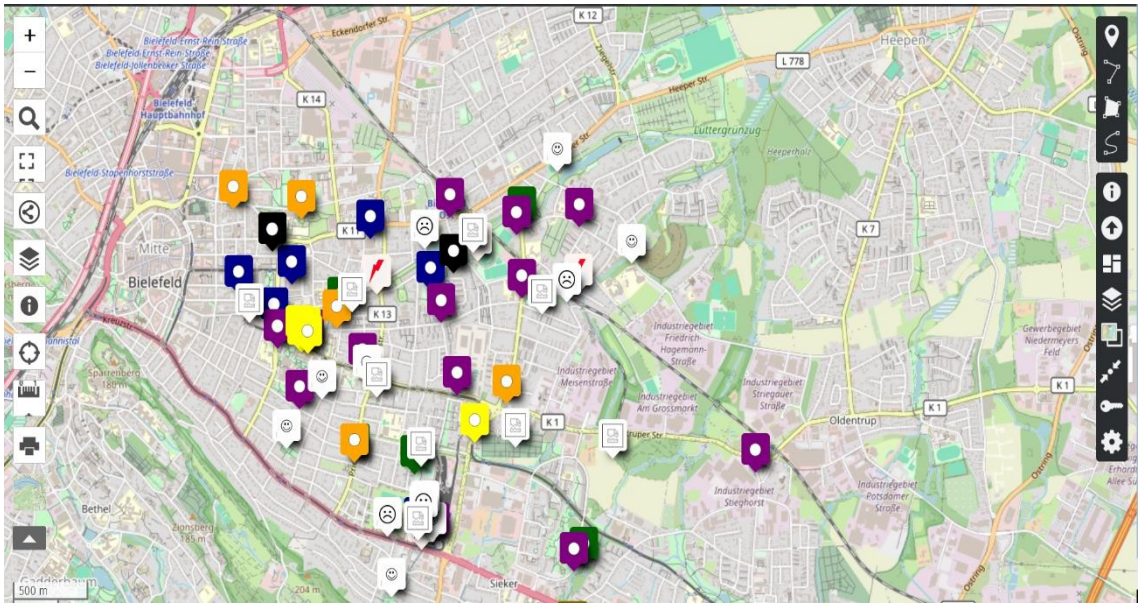
Auswertung**:** die wesentlichen Aussagen werden paraphrasiert auf Metaplan-Karten geclustert.	
Auswahl des Materials	Es muss kenntlich gemacht werden, woher die Daten stammen (Nummerierung von Karten/ Begehungen ...)
Offenes Ordnungs- und Strukturierungsverfahren	jeder Erhebungstyp (Begehungsprotokolle/ Gruppendiskussion/ Karten mit Fotos) wird zunächst für sich ausgewertet. Zur Metaplanauswertung wird Conceptboard genutzt.
Induktives Systematisieren	• Material sichten (abhören, ansehen u. ä.) • Besonders auffällige Stellen merken und kennzeichnen. • die Daten (Notizen/ Gedächtnisprotokolle) auf das Wesentliche konzentrieren, in eigenen Worten den Kern Paraphrasieren. • Die Paraphrase auf Stichpunktereduzieren und auf Metaplan-Karten notieren. Daraus ergeben sich Schwerpunkte, die die Perspektive der Stadtteilbewohner:innen auf das Thema inklusives Quartier repräsentieren. • Zum Schluss werden diese „Cluster“ mit einem dicken Stift umrahmen und mit zusammenfassenden Oberbegriffen (Kategorien) versehen
Mit Bezug zu den leitenden Fragestellungen unter folgenden Gesichtspunkten auswerten	• Was ist den Befragten wichtig bzw. besonders wichtig? • markante Auffälligkeiten • Parallelitäten • Häufigkeiten, Wiederholungen • Einzelaussagen in ihrer Bedeutung zur Gesamtaussage bewerten
Zusammenführen der Einzelauswertungen der Erhebungstypen	Die Cluster der Auswertung der einzelnen Erhebungstypen werden nach Oberbegriffen zusammengefügt. Ggf. ergeben sich weitere oder veränderte Oberbegriffe, bzw. werden Cluster zu „Hauptclustern“
Deduktive Auswertung	Interpretation der induktiven Analyse der Ergebnisse auf der Basis von Theorie: Verstärkungen- Abweichungen- Widersprüche
Interpretation und Deutung	die Erkenntnisse werden in Bezug zum fachwissenschaftlichen Diskurs gesetzt. Z.B. zum Verständnis von sozialer Inklusion Rückschlüsse ziehen: Thesen/Hypothesen und Fragen. Einordnung der Reichweite der Erkenntnisse

Metaplanauswertung Beispiel Gruppendiskussion



Auswertung der bepunkteten Karten Beispiel Sieker

Die zusammenführende Visualisierung erfolgte mit UMAP (Open Street Map), ein Tool, mit dem unterschiedliche Ebenen und Kategorien abgebildet werden können. Die Bepunktungen wurden ausgezählt und in eine gemeinsame Karte übertragen. Stichpunkte aus den Ergebnissen wurden der Metaplanauswertung hinzugefügt.



IV Ergebnisse der Praxisforschung

Ergebnisse für Brackwede:

1. Analyse der Karten/ Begehungen

Was verbinden die Stadtteilbewohner:innen mit Inklusion im Quartier? Aus Sicht der Stadtteilbewohner:innen lässt sich Inklusion im Quartier vor allem als zentrale Anbindung an die Versorgungsstrukturen im Stadtteil definieren. Die Hauptstraße wird als wichtiger Knotenpunkt wahrgenommen, da dort zentrale Einkaufsmöglichkeiten, ärztliche Versorgung und soziale Kontakte zusammenkommen. Inklusion wird als zufälliger Kontakt mit unterschiedlichen anderen Personen in der stark frequentierten Hauptstraße schrieben. In der Einschätzung der Stadtteilbewohner:innen besteht ein weiterer Faktor von Inklusion im Quartier in Möglichkeiten alltäglicher Freizeitgestaltung, wofür kein explizites Angebot benannt werden kann.

Welche Teilhabeformen werden genutzt? Die Stammkneipe fungiert als Freizeit- und Wohlfühlort, ohne dass dort ein spezifisches Angebot existiert. Allgemeine Freizeitangebote, wie Veranstaltungen oder öffentliche Events, werden genutzt. Das Stadion dient dem Zuschauen von Sportveranstaltungen. Mobilitätsangebote kommen regelmäßig zum Einsatz, um sich im Quartier und darüber hinaus zu bewegen. Ein Park wird als Freizeitort bewertet, wenngleich die Zufriedenheit damit mittelmäßig ist. Auffällig ist, dass die meisten Freizeitangebote in unmittelbarer Nähe zum Stadtteilzentrum liegen; entlang der beiden Hauptstraßen werden die meisten Angebote genutzt. Das Begegnungszentrum am Stadtring wird als inklusiver Ort hervorgehoben. Versorgung, Gesundheit und Mobilität spielen in dem Quartier eine primäre Rolle. Auch öffentliche Orte erscheinen sehr wichtig (Fotos wurden fast ausschließlich von öffentlichen Orten gemacht), allerdings weisen alle öffentlichen Begegnungsorte bauliche Barrieren auf.

Welche Barrieren werden sichtbar? Barrieren zeigen sich in Bereichen nahe Gleisanlagen sowie an der Querung am Presswerk. Das Mobilitätsangebot weist bauliche Barrieren auf, und Informationen zu Ankünften bzw. Abfahrten der Stadtbahn werden nicht zuverlässig angezeigt.

*Wie bewerten die Expert*innen das Quartier?* Das Quartier wird insgesamt positiv eingeschätzt, da Wohlfühlorte überwiegen, auch wenn es vereinzelt Negativorte und Verbesserungspotenzial gibt. Barrieren konzentrieren sich auf einen Teil des Quartiers (Baustellen), wodurch größere Teile überwiegend positiv bewertet werden. In der Kartierung sind positive Orte häufiger verzeichnet als negative. Der Nutzungsfokus bleibt eher auf einem zentralen Kern des Stadtteils, und die Mobilität erhält eine kritischere Bewertung.

2. Gruppendiskussion

In der Gruppendiskussion werden für den Stadtteil Brackwede mehrere Barrieren identifiziert, die Mobilität, Sicherheit und barrierearme Zugänge betreffen. Schotterwege werden bei Regen unzugänglich und erschweren Rollstuhl- und Rollatornutzenden die Fortbewegung; ähnliche Probleme bestehen auf Wegen im Grünen und im Stadtpark, wodurch der Zugang für mobilitätseingeschränkte Personen eingeschränkt ist. Entlang der Hauptstraßen gibt es Engpässe wie enge Durchgänge im Combi-Geschäft, wodurch sich die Bewegungsfreiheit weiter vermindert; insgesamt sollten Gehwege sicherer gestaltet, stärker beleuchtet und mehr Sitzgelegenheiten bereitgestellt werden, da der Bereich abends zu dunkel ist und kostenfreie

Toiletten fehlen. Das Sicherheitsgefühl wird durch Berichte und Erfahrungen mit Überfällen an der Bushaltestelle Brackwede Kirche stark beeinträchtigt. Insgesamt deuten die Beobachtungen darauf hin, dass topografische Hindernisse, eingeschränkt barrierearme Infrastruktur und vor allem die Sicherheitsprobleme die Teilhabe von Bewohner:innen des Stadtteils beeinträchtigen.

Ergebnisse für Sieker

1. Analyse der Karten/ Begehungen

Was verbinden die Stadtteilbewohner:innen mit Inklusion im Quartier? Inklusion findet für die Stadtteilbewohner:innen vor allem in der eigenen Wohnform, sowie in einer für die Zielgruppe ausgewiesenen Begegnungsstätte statt. Hier wird Teilhabe stark mit dem Gefühl von Sicherheit verknüpft. Weiterhin findet Inklusion aus Sicht der Stadtteilbewohner:innen in öffentlichen Kontexten wir Cafés und besonders in öffentlichen Parkanlagen statt. Es wird deutlich angemerkt, dass witterungsbedingte Einschränkungen zur Nutzung von Parks einen relevanten Einfluss auf die Freizeitgestaltung haben.

Welche Teilhabeformen werden genutzt? Genutzt werden Lokalitäten (s. o), Angebote des Einzelhandels und Kioske. Gesundheitsbezogene Angebote werden eher außerhalb des Quartiers aufgesucht, im Quartier werden keine Angebote aufgezeigt. Weitere Teilhabeorte sind die Kirche, ein Sportzentrum und ein Freiluftkino. Durch die gute Anbindung an die Innerstadt werden Freizeitaktivitäten dorthin verlagert. Daher wird Teilhabe in diesem Quartier unterschiedlich gelebt, einige Stadtteilbewohner:innen nutzen das breitflächige Angebot des Stadtteils, andere eignen sich eher Teilhabeorte in angrenzenden Stadtteilen und/ oder der Innenstadt an.

Welche Barrieren werden sichtbar? Es wurden Störungen durch Baustellen und Umleitungen festgestellt (Beispiel Ravensberger Straße). Bzgl. der Umleitungen wurde die Anforderung thematisiert, die Umleitung verstehen und verinnerlichen zu müssen, um weiter eigenständig mobil zu sein. Unsichere Überquerungen an der Detmolder Straße werden als wesentliche Barriere benannt. Im Einzelhandel wird Unsauberkeit als Hinderungsrund für die Nutzung genannt.

Wie bewerten die Stadtteilbewohner:innen das Quartier? Die Beschaffenheit des Wohnumfeldes wird als ausbaufähig bewertet, vor allem hinsichtlich einer ausreichenden Beleuchtung; die Wohneinrichtung wird als Inklusionsort genannt. Negative Auswirkungen zeigen sich in schlechter Beleuchtung an verschiedenen Orten; die Qualität von Bodenbelägen und eine allgemeine Barrierefreiheit bedürfen Verbesserungen. Die gute Anbindung durch den ÖPNV wird sehr positiv hervorgehoben.

2. Gruppendiskussion

In der Gruppendiskussion wird deutlich, dass insgesamt eine gute Zufriedenheit besteht. Kritisch werden Verschmutzungen öffentlicher Räume und die unübersichtliche Verkehrssituation an der Detmolder Straße angemerkt. Für den Radverkehr gibt es Schwierigkeiten durch Schlaglöcher.

Die Nutzung des Sozialraumes wird unterschiedlich diskutiert, teils wird das Quartier umfassend genutzt, teils konzentriert rund um den als sicher empfundenen Wohnraum. Die Stadtteilbewohner:innen fordern mehr öffentliche Toiletten an Spielplätzen und Parks.

V Inklusion im Quartier- Ergebnisdiskussion

Inklusion meint in der UN-BRK die Einbeziehung von Menschen mit Behinderung in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen, die auch anderen zur Verfügung stehen (im Gegensatz zur Exklusion).
Inklusion im Sinne *Sozialer Inklusion* meint konkret die Verknüpfung der Verfügung über interpersonale Beziehungen mit der Teilnahme an Aktivitäten im Gemeinwesen. (Diekmann 2024). Interpersonale Beziehungen beinhalten Kontakte zu Familie, Freunden, Kolleg:innen, Nachbar:innen, Bekanntschaften, Assistenzen usw., die durch diese Vielfältigkeit ein soziales Beziehungsnetzwerk zur Bewältigung von Alltagaufgaben bilden können. Aktivitäten des Gemeinwesens beinhalten Freizeitaktivitäten, bürgerschaftliches Engagement, Arbeit, Bildung, Zugang zu Gütern und Dienstleistungen, kulturelle Aktivitäten, spirituelle Aktivitäten, d.h. Bereiche, in denen Menschen in sehr unterschiedlichen Rollen wirksam werden können.

Für die Lebenslagen von Menschen mit Unterstützungsbedarf differenziert Diekmann den Begriff der Teilhabe in:

Segregierte Teilhabe	Halb-segregierte Teilhabe	Inklusive Teilhabe
•Menschen mit Unterstützungsbedarf und Assistenzpersonen bleiben in für sie besonders gestalteten Settings unter sich	•ausschließlich Menschen mit Unterstützungsbedarf und Assistenzpersonen sind an einer Aktivität in allgemeinen Settings beteiligt	•gemischte Beteiligung unterschiedlicher Menschen in allgemeinen Settings

Die Stadtteilbewohner:innen nannten folgende Begrifflichkeiten, um Inklusion zu beschreiben:

- Soziale Beziehungen pflegen können;
- Angebote selbstständig und selbstbestimmt nutzen zu können;
- Angebote (mit-) gestalten zu können;
- Begegnungsorte erleben;
- Sicherheit und Zugänglichkeit des öffentlichen Raums;
- Zugang zu Versorgungs- und Dienstleistungen;
- Mobilität.

Übereinstimmend mit den Definitionen der UNBRK und von Dieckmann betonen die Stadtteilbewohner:innen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben als ein Anzeichen von Inklusion. Aus beiden Perspektiven werden weiterhin Beziehungen zu anderen Menschen (Familie, Freund:innen, Kolleg:innen, Nachbar:innen) als zentraler Faktor gesehen und die Teilnahme an gemeinsamen Aktivitäten betont. Auch die Notwendigkeit, dass unterschiedliche Lebensbereiche für Menschen mit unterschiedlichen Bedarfen offen, sicher und nutzbar sind (z. B. Zugang zu Dienstleistungen, öffentliche Räume) wird aus beiden Perspektiven als relevant eingeschätzt.

Ein erkennbarer Unterschied liegt in der Fokussierung unterschiedlicher Ebenen von Inklusion. Wenn man von den Mitteilungen der Stadtteilbewohner:innen ausgeht, steht die raumbezogene Ebene von Inklusion im Vordergrund, jedoch weniger die soziale. Räumliche Barrieren werden erkannt und bewertet, soziale Barrieren werden, außer implizit in den Anmerkungen zum Sicherheitsgefühl, nicht thematisiert. Die Stadtteilbewohner:innen fokussieren alltagspragmatische Bezugspunkte und Lebensbedingungen. Inklusion ist für sie hochgradig verbunden mit der Nutzbarkeit von Versorgungseinrichtungen und Infrastruktur zur Bewältigung von Alltagsanforderungen (funktionsorientierte Inklusion) und vom Sicherheitsgefühl im öffentlichen Raum. Während vor allem die UNBRK im Zuge von Inklusion den umfänglichen Zugang zu allen Lebensbereichen fordert, stellt für die Stadtteilbewohner:innen der öffentliche Raum durch die Chance auf vielfältige Begegnungen das Gefühl von Inklusion her. Ein/e Stadtteilbewohner/in berichtete explizit, dass der Cafébesuch es ermöglicht, unterschiedlichste Menschen zumindest wahrzunehmen. Statt umfänglicher Teilhabe steht für die Stadtteilbewohner:innen überwiegend die eher passive Teilnahme im Vordergrund.

Im Sozialraum bewegen sich die Stadtteilbewohner:innen als Nutzer:innen des öffentlichen Raumes und als Kund:innen oder sie suchen spezifische Begegnungsstätten auf. Eine Konzentration auf halb- segregierte Angebote zur Freizeitgestaltung wird deutlich. Dadurch ergeben sich wenig Bezugspunkte zur Mitwirkung und Mitgestaltung im Gemeinwesen.
In Bezug auf soziale Beziehung fällt auf, dass sich die Beziehungen überwiegend auf Familie, Mitbewohner:innen und Fachkräfte der Wohneinrichtungen oder Arbeitskolleg:innen aus der WfbM konzentrieren. Erweiterte und vielfältige Netzwerke sind die Ausnahme. Die Potentiale sozialer Einbindung und sozialer Unterstützung sind dadurch eingeschränkt.

Zusammenfassen resümiert die Studierendenforschungsgruppe, dass die Ergebnisse der Begehungen und Gruppendiskussionen im Abgleich mit wissenschaftlichen Studien und Erkenntnissen zu Inklusion Diskrepanzen im Verständnis und zur Einschätzung der Umsetzung von Inklusion erkennbar sind. Bemerkenswert bis irritierend erscheint dabei, dabei, dass die Stadtteilbewohner:innen die Bewertungen häufig nicht für die eigenen Bedürfnisse, sondern für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen vornehmen. Weiterhin fällt die Betonung der Zufriedenheit mit dem Stadtteil auf, obwohl für beide Stadtteile ein relevantes Unsicherheitsgefühl beanstandet wird. In der der Forschungsgruppe der Studierenden wurden dazu folgende Hypothesen als weiterführende Denkanstöße entwickelt:

- Wenn sich Stadtteilbewohner:innen vor Sozialraumbegehungen nicht umfassend mit dem Konstrukt „Inklusion“ beschäftigen (können), können Sie nicht über das Wissen der unterschiedlichen Elemente verfügen, und dementsprechend den Blick in der Stadtteilbegehung nicht weiten.
- Wenn Stadtteilbewohner:innen keine Unterstützung erhalten, sich umfänglich mit ihren Lebenswünschen (in Ergänzung zur Auseinandersetzung zu ihren Bedarfen) auseinanderzusetzten, besteht die Gefahr, sich unhinterfragt mit den gegebenen Möglichkeiten abzufinden.
- Wenn besondere Wohnformen Geselligkeit und Freizeitaktivitäten vorhalten, besteht wenig Notwendigkeit, Angebote des Gemeinwesens in Anspruch zu nehmen.

- Wenn Bezugssysteme in besonderen Wohnformen dazu führen, dass eine signifikante Konzentration auf die soziale Beziehung zur Fachkraft aufgebaut wird, besteht die Gefahr, dass Aktivitäten zum Aufbau von vielfältigen sozialen Beziehungen verbleiben.
- Wenn das Sicherheitsgefühl für die Teilnahme an Aktivitäten im Gemeinwesen nicht aufgebaut werden kann, besteht die Wahrscheinlichkeit zum Rückzug in halb- bzw.- vollseggregierter Teilhabe.

Exkurs- Ergänzungen aus der im Anschluss durchgeführten Fortbildung „inklusive Methodenwerkstatt zur Teilhabe im Quartier“.

An der Fortbildung (Skript s. Anhang) nahmen unter anderem auch Stadtteilbewohner:innen aus dem Projekt teil. In dieser Fortbildung wurde deutlich, dass die Teilnehmer:innen durch das erweiterte Wissen und die Erprobung von Erkundungsmethoden den Zusammenhang zwischen Teilhabe- Lebenswünschen- Sozialraum und Inklusion deutlich klarer auf ihre individuelle Person und Situation beziehen konnten.

Verdeutlicht werden kann das durch folgende Zitate zweier teilnehmenden Stadtteilbewohner:innen am Ende der Fortbildung:
„Jetzt weiß ich auch genau, nach was ich gucken möchte. Und ich traue mich auch. Ich habe auch schon einen neuen Einkaufsladen entdeckt. In dem alten fühle ich mich nämlich nicht so wohl.“
„Da bin ich ja früher blind durch die Gegend gelaufen. Jetzt fällt mir ganz viel auf. Ich wusste auch nicht, dass Plakate so wichtig sind.“

Dies stützt die Annahme, dass eine intensivere Unterstützung zur Beschäftigung mit dem Thema Inklusion im Zusammenhang mit dem eigenen Sozialraum zu mehr aktiver Teilhabe führen kann.

Hochschule Bielefeld
University of Applied Sciences and Arts

VI Ableitungen für die Soziale Arbeit

Ergebnisplakate in Anlehnung an das SONI Modell



© Illustration KI generiert (ChatGPT)

Inklusion und Quartier
Wie gehört das zusammen?

Das Quartier

Das Quartier ist ein geteilter Sozialraum, der durch das alltägliche Handeln, Begegnungen und Beziehungen entsteht. Menschen eignen sich diesen Raum aktiv an, entwickeln emotionale Bindungen und identifizieren sich mit ihm. Die Grenzen des Sozialraums sind dabei fließend und überschneiden sich mit anderen Lebensbereichen.


Baustelle im Quartier Sieker.

Der Zusammenhang

Im Quartier finden Teilhabe, Begegnungen, Kooperationen und auch Konflikte statt. Neben dem unmittelbaren Wohnumfeld gehören auch Wohnort, nahe Angebote und Einrichtungen zur täglichen Versorgung dazu. Damit steht das Quartier in direktem Zusammenhang mit Inklusion. Es ist ein Ort, in dem soziale Beziehungen wachsen und Inklusion ermöglicht werden kann.



Baustelle im Quartier Sieker.

Impulse für den Zusammenhang

- Inklusion entsteht nicht in der Theorie, sondern im Quartier: dort wo Menschen wohnen, leben und einander begegnen
- Inklusion bedeutet, dass Quartiere sich an die Vielfalt der Menschen anpassen, nicht umgekehrt
- Inklusive Quartiere sind zugänglich – Mobilität, Infrastruktur und Wegeführung sind für alle nutzbar
- Inklusion braucht Orte der Begegnung, wie bspw. Bänke, Cafés, Grünflachen oder Clubs, um soziale Kontakte zu ermöglichen


Bushaltestelle (Sieker Mitte) im Quartier Sieker.

Barrieren

Teilnehmende Stadtteilbegehungen mit Expert*innen haben Barrieren im Quartier aufgezeigt. Ein Beispiel für eine solche Barriere im Bereich der Mobilität, war der Fahrplan an einer Bushaltestelle. *Die Schrift sei zu klein*, berichtet einer der Stadtteilexpet:in, welcher Probleme beim Lesen hat. Neuere Bushaltestellen seien mit besser lesbaren Fahrplänen ausgestattet.
(Erkenntnisse basierend auf den in der Forschungsarbeit erworbenen Informationen).

Aussichten: Inklusion im Quartier

Inklusion beginnt nicht beim Individuum, sondern im Quartier. Das Quartier ist der Ort, an dem Teilhabe konkret wird: in Nachbarschaften, Begegnungsräumen, Vereinen, Cafés und öffentlichen Plätzen.
Soziale Arbeit im Quartier fragt daher nicht zuerst, *wer Unterstützung braucht*, sondern *welche Barrieren* Teilhabe verhindern. Inklusion bedeutet hier, soziale, bauliche, kulturelle und kommunikative Strukturen so zu gestalten, dass alle Menschen selbstverständlich dazugehören können. Quartiersarbeit wird damit zu inklusiver Sozialen Arbeit, wenn sie Ressourcen vor Ort stärkt, Beteiligung ermöglicht und Vielfalt als Normalität organisiert.

Hochschule Bielefeld
University of Applied Sciences and Arts

HS'BI

Hochschule Bielefeld
University of Applied Sciences and Arts

Handlungsfeld Individuum
SONI – Modell

Dieses Handlungsfeld geht von der Einzelfallarbeit mit Betroffenen, Familien, kleinen Gruppen, Anwohnenden, Teilnehmenden, oder Haushalten in einem territorial begrenzten Raum aus (Herrmann, 2019, S. 29). Es geht darum, Veränderungen der Verhaltensmuster herbeizuführen, welche von der Umwelt beeinflusst werden. Mit ihrem Erfahrungs- und Wissensschatz arbeiten Fachkräfte und Adressat:innen gemeinsam an Zielen und Plänen und setzen diese um. Ziel ist es, Kompetenzen und Spielräume von Individuen zu nutzen und zu vergrößern, den Zugang zu Ressourcen zu erweitern und ihre Macht als Betroffene zu steigern (Früchtel et al., 2013, S. 23). Dabei stellt der Wille der Adressat:innen den Kern der Zusammenarbeit dar (Früchtel et al., 2013, S. 70).



Eine Lupe vergrößert eine Person. Ein Symbol dafür, dass die Adressat:innen im Mittelpunkt stehen.
Bild erstellt mit Canva https://www.canva.com

Aufgaben Sozialer Arbeit

Empowerment-Perspektive: Fachkräfte/ Organisationen sollen die Rahmenbedingungen anpassen, sodass die Adressat:innen mitmachen, mitgestalten und mitentscheiden können.

Befähigung: Die Expert:innen sollen befähigt werden, Erkenntnisse über ihren Sozialraum zu gewinnen und diesen nach ihren Vorstellungen zu verändern.
Vernetzung: Den Expert:innen soll die Möglichkeit gegeben werden, sich austauschen zu können.

Arbeit mit dem Willen: Im Fokus einer Sozialraumanalyse soll der Wille der Expert:innen stehen.



Zwei Hände schütteln sich. Ein Symbol für Zusammenarbeit, Beteiligung und gemeinsame Gestaltung.
Bild erstellt mit Canva https://www.canva.com

Erkenntnisse aus unseren Sozialraumanalysen (EGH)

Rahmenbedingungen
- Schwierigkeiten entstanden bei der persönlichen Kontaktaufnahme zu den Expert:innen. Dies war an einigen Stellen ausschließlich über die Fachkräfte/Organisationen möglich.
- Die Expert:innen haben es positiv empfunden, die Auswahl ihrer Begehungspartner:innen eigenständig treffen zu können.
- Expert:innen konnten sich nur bedingt Räume aneignen und hatten keine Mitgestaltungsmöglichkeiten.
- Paternalismus: Einige Fachkräfte haben die Expert:innen in ihren Meinungen über ihre Quartiersperspektiven beeinflusst.

Stärkenperspektive
- Die Niedrigschwelligkeit des Projekts hat es den Expert:innen ermöglicht, an dem Projekt teilzunehmen, gehört zu werden, sich mitzuteilen und ihre Quartierssituation zu reflektieren.
- Die Expert:innen konnten ihren Sozialraum fußläufig nutzen.

Netzwerkperspektive
- Soziales Umfeld bestand häufig aus Fachkräften und weiteren Adressat:innen der EGH sowie den eigenen Familien.
- Soziales Umfeld kann dabei unterstützen, Ängste und fehlende Sicherheitsgefühle zu überwinden.

Ergebnisse aus individuellen Projekten

- Es werden sich Orte außerhalb des Quartiers angeeignet, wenn das eigene Quartier den Bedürfnissen und Bedarfen der Adressat:innen nicht gerecht wird.
- Es fehlen innerhalb des Quartiers öffentlich zugängliche Räume für Austausch.
- Soziales Netzwerk besteht häufig aus Menschen in gleicher Situation.
- Ressourcen können häufig aufgrund von fehlenden finanziellen Mitteln nicht genutzt werden.

Früchtel, F., Budde, W., & Cyprian, G. (2013). *Sozialer Raum und Soziale Arbeit: Fieldbook: Methoden und Techniken* (3., überarb. Aufl. 2013). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19047-1

Herrmann, H., & W. Kohlhammer GmbH. (2019). *Soziale Arbeit im Sozialraum stadtsoziologische Zugänge*. Verlag W. Kohlhammer, 2019. 1. Auflage.

Hochschule Bielefeld
Interaktion 1, 33619 Bielefeld

Noah Homann:
noah.homann@hsbi.de
Maria Meier:
maria_mathilde.meier@hsbi.de

hsbi.de

HS'BI

Hochschule Bielefeld
University of Applied Sciences and Arts

Handlungsfeld – Sozialstruktur
SONI-Modell

Ziele und Problemdefinition

Das Ziel ist es, gesellschaftliche Missstände, die die Soziale Arbeit als veränderungsbedürftig erkennt, in die Politik zu tragen und dort als wichtiges Thema sichtbar zu machen. Damit dies gelingt und Unterstützung bereitgestellt wird, muss deutlich werden, dass das Problem nicht nur einzelne Personen betrifft, sondern durch gesellschaftliche Strukturen entsteht und deshalb veränderbar ist. Außerdem braucht es eine klare Beschreibung, wo die Ursachen liegen, wer Verantwortung trägt und an welche politischen Stellen die Forderungen gerichtet sind (Früchtel et al., 2012, S. 254).



Rollen der Sozialen Arbeit

- Soziale Arbeit übernimmt im politischen Kontext unterschiedliche Rollen und Aufgaben.
- Sie stellt fachliches Wissen für eine fundierte politische Argumentation bereit.
- Sie bezieht aktiv Stellung und macht gesellschaftliche Missstände öffentlich.
- Sie sorgt dafür, dass betroffene Personen Gehör finden.
- Sie begleitet den Prozess der Problemformulierung kontinuierlich.
- Dabei beobachtet sie Entwicklungen aufmerksam und strukturiert den Ablauf.
- Zudem unterstützt sie die beteiligten Akteur:innen gezielt (vgl. Früchtel et al., 2012, S. 254).

Soziale Arbeit übernimmt verschiedene Aufgaben



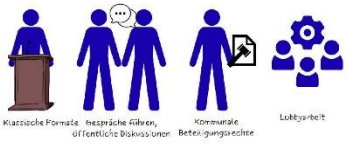
Öffentlicher Diskurs

Damit Themen in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden, müssen sie in verständliche Problembeschreibungen übersetzt werden, die komplexe Sachverhalte auf den Punkt bringen. Wirksame politische Kommunikation braucht zudem eine vielfältige Argumentation: Sie sollte sachlich belegen, warum das Thema relevant ist, moralisch zeigen, dass es geltenden Wertvorstellungen widerspricht, und emotional berühren, indem sie Mitgefühl oder Empörung hervorruft (Früchtel et al., 2012, S. 255).

Methoden und Aktionsformen

Soziale Arbeit nutzt vielfältige Wege, um Einfluss auf Politik zu nehmen: von klassischen Formaten wie Vorträgen und Veröffentlichungen über direkte Gespräche und öffentliche Aktionen bis hin zu kommunalen Beteiligungsrechten wie Bürgerversammlungen oder Bürgerentscheiden. Wichtig ist auch Lobbyarbeit, besonders wenn die Erfahrungen Betroffener eingebracht werden. Zudem kann das in der Praxis gesammelte Wissen gebündelt und in Berichten aufbereitet werden, um politische Debatten anzustoßen (Früchtel et al., 2012, S. 259, 284, 288, 291-294)

Wege der Einflussnahme



Erkenntnisse

- Inklusive Strukturen entstehen nur, wenn Problemlagen nicht als individuelles Versagen verstanden werden.
- Benachteiligungen sind Ausdruck gesellschaftlich hergestellter Strukturen und damit veränderbar.
- Die Befragten machten nur wenige Angaben zur sozialen Inklusion. Häufig benannt wurden konkrete, sichtbare Barrieren im Alltag, z. B.:
  - zu enge Wege
  - schlechte ÖPNV-Anbindung
  - fehlende barrierefreie Infrastruktur
- Aspekte wie Zugehörigkeit, Teilhabechancen und soziale Ausschlüsse wurden kaum thematisiert.
- Möglicher Grund: unterschiedliche Inklusionsverständnisse zwischen Alltagsperspektive und theoretischem Diskurs.
- Das verdeutlicht die Notwendigkeit gezielter Einbeziehung bestimmter Personengruppen in sozialarbeiterische und politische Prozesse.
- Nicht-Benennung eigener Ausschlusserfahrungen bedeutet nicht deren Abwesenheit, sondern verweist auf strukturelle Ursachen.
- Ausschluss- und Inklusionsprozesse sind somit gesellschaftlich bedingt (Empirie P2).

Rolle der Sozialen Arbeit bezogen auf die Stadtteilbegehungen

- Die teilnehmende Stadtteilbegehung zeigt, dass wahrgenommene Barrieren im Quartier Ausdruck sozialstruktureller Bedingungen sind.
- Soziale Arbeit hat die Aufgabe, idividuelle Alltagserfahrungen fachlich einzuordnen.
- Diese Erfahrungen werden als strukturelle Ausschlüsse sichtbar gemacht.
- Durch partizipative Methoden wie die Stadtteilbegehung ermöglicht Soziale Arbeit die Einbeziehung von Quartiersexpert:innen in Analyse und Planungsprozesse.
- Soziale Inklusion werden dadurch als veränderbare gesellschaftliche Bedingungen thematisiert.
- Die gewonnen Erkenntnisse werden für politische und sozialräumliche Entscheidungsprozesse anschlussfähig gemacht (Früchtel et al., 2012, S. 254).

Aussichten

- Die Ergebnisse der Stadtteilbegehungen zeigen das Potential partizipativer Ansätze für sozialraumorientierte Soziale Arbeit.
- Partizipative Formate sollten künftig stärker institutionalisiert werden.
- Die Perspektiven der Quartiersexpert:innen müssen systematisch in kommunale Planungs- und Entscheidungsprozesse einbezogen werden.
- Sozialstrukturelle Barrieren können dadurch sichtbar gemacht werden.
- Langfristig können inklusivere Strukturen im Sozialraum entwickelt werden.

Hochschule Bielefeld
Interaktion 1, 33619 Bielefeld

Fachbereich Sozialwesen
Maurice Gärtner Honrado, Alissa Bönert, Jana Klemme

Quellenverzeichnis:

Früchtel, F.,Cyprian, G. & Budde, W. (2012). Sozialer Raum und soziale Arbeit: Textbook: Theoretische Grundlagen. Springer VS.

Grafiken, eigene Darstellungen, https://www.canva.com/de_de/

hsbi.de

HS'BI

Hochschule Bielefeld
University of Applied Sciences and Arts

Handlungsfeld Organisation

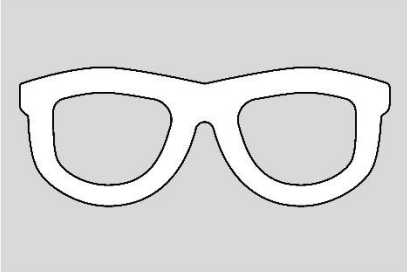
nach dem SONI-Modell von Früchtel, Cyprian, und Budde

Leitfrage: Was bedarf es seitens der zuständigen Organisationen (sprich: den sozialen Einrichtungen), um den betreffenden Sozialraum lebensweltorientierter und inklusiver zu gestalten?

Ideen und Empfehlungen für die Soziale Arbeit:

Quartiersbeiräte, über die unterschiedliche Interessengruppen aus dem Sozialraum einbezogen und repräsentiert werden können

Infoboards für Bewohnende und Mitarbeitende in den Einrichtungen



„Offene Tür," nicht nur in Begegnungszentren, sondern auch Bibliotheken, Sportvereinen, Bildungsangeboten etc.; dabei sollte beachtet werden, dass die Information darüber auch Bewohner:innen der Eingliederungshilfe o.Ä. erreicht

Partnerschaften in der Nachbarschaft: Lokale Anbindungspunkte für gemeinsame Aktivitäten suchen, sei es Einkaufen, Spazieren, Spielplatz etc., um der Teilsegregation entgegenzuwirken

Sozialraumbudget: Arbeitsstellen schaffen, die explizit für die Kommunikation und Informationsverteilung zuständig sind; ein Modell, in dem Mitarbeitende Wochenstunden dafür zur Verfügung stehen haben, ist auch denkbar

Beobachtungen aus der Feldforschung:

Der Sozialraum, in dem die Quartiersexpert:innen sich bewegen, ist in großer Mehrheit teilsegregiert. Theoriegeleitete Konzepte sozialer Inklusion weisen auf die Notwendigkeit sozialer Teilhabe hin, die in der Praxis durch die Organisationen nur teilweise gewährleistet wird. Oftmals liegt der Fokus auf physischen Barrieren, weswegen die soziale Inklusion unzureichend gefördert wird. Trotz physischer Inklusion fühlen sich die Nutzer*innen subjektiv wohl, obwohl organisationsbezogene soziale Teilhabe eingeschränkt ist. Partizipation und Selbstbestimmung findet dementsprechend — wenn überhaupt — nur innerhalb dieser Begrenzungen statt. Sowohl in der Kommunikation zwischen den Organisationen (Hochschule, Eingliederungshilfe, Inklusionsplanung) als auch zu den Quartiersexpert:innen finden sich erschwerende Faktoren. Daraus ableitend lässt sich folgern, dass Impulse auf der Handlungsebene sich in erster Linie auf Vernetzung untereinander und (neue) Kommunikationswege fokussieren sollten — inklusive Sozialraumgestaltung ohne gut funktionierende Verständigung ist schließlich nicht möglich.

Hochschule Bielefeld
Interaktion 1, 33619 Bielefeld

Fachbereich Sozialwesen
Franziska Krones
Milo Funk

Quelle: Budde, W., Cyprian, G., Früchtel, W. (2013): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Fridbook Methoden und Techniken. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

hsbi.de

VII Das Projekt aus der Perspektive forschendes Lernen

Mit dem Ansatz des forschenden Lernens in der Praxis Sozialer Arbeit wird Wissen nicht nur vermittelt. Vielmehr wird es im gemeinsamen Forschen mit Adressatinnen und Adressaten, Klientinnen und Klienten, Praxispartnerinnen und -partnern sowie in der Lerngruppe erzeugt.
Die Forschungsthemen ergeben sich aus realen Herausforderungen in Einrichtungen, Gemeinden oder Organisationen und zielen darauf ab, Praxis zu verbessern.
Lernende agieren dabei als aktive Forschende: Sie formulieren Fragestellungen, planen Beobachtungen, führen Erhebungen durch und interpretieren Ergebnisse eigenständig – unter fachlicher Anleitung.
Mittels partizipativer Methoden beziehen Studierende Betroffene aktiv ein und setzen sich mit forschungsethischen Fragen auseinander (Schutz von Privatsphäre, Vulnerabilität u.ä.).

In der Kooperation mit dem Projekt „Quartier inklusive“ konnte forschendes Lernen erfolgreich umgesetzt werden. Alle Studierende übernahmen zuverlässig Verantwortung für den gesamten Projektverlauf, erprobten sich in unterschiedlichen Rollen, entwickelten Haltungen zu sozialen Problemen und zu partizipativer Forschung und erweiterten ihr Bild über sogenannte Klient:innen sozialer Arbeit hin zu Bürger:innen mit Unterstützungsbedarf.

Stimmen von Studierenden:

„Ich empfinde die vorliegende Untersuchung nicht als abgeschlossenen, sondern vielmehr als Ausgangspunkt für weitere Fragestellungen. Besonders die Beobachtung, dass der Quartierexperte seine eigene Behinderung kaum thematisiert und stattdessen Barrieren für andere in den Mittelpunkt stellte, wirft aus meiner Sicht weitere interessanten Fragen.“

„Besonders wertvoll für den eigenen Lernprozess waren die im Kursrahmen durchgeführten Beteiligungsworkshops im Rahmen des Projekts Quartier Inklusiv!. In diesen Formaten wurde die Herausforderung, Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen in sozialräumliche Analyse- und Gestaltungsprozesse einzubeziehen, praxisnah erlebbar.“

„Die praktische Anwendung der Stadtteilbegehung hat gezeigt, wie wichtig methodische Kompetenzen sind, um fundierte Erkenntnisse zu gewinnen.“

„Durch die gesammelten Erfahrungen habe ich festgestellt, wie wichtig Vernetzung, Planung und Koordination der Hilfestrukturen ist. Dadurch hat sich mein Verständnis für diesen Bereich deutlich erweitert. Außerdem kommt dazu, dass sich mein Bewusstsein für die politischen Vorgänge der Stadt erheblich erweitert hat.“

„Das Praxissemester hat mir gezeigt, dass professionelle soziale Arbeit nicht damit beginnt, Antworten zu geben, sondern zunächst darin besteht, die richtigen Fragen zu stellen.“

„Mein Verständnis von Teilhabe und Partizipation hat sich über die drei Semester hinweg zunehmend geschärft. Was zu Beginn auf mich wirkte wie eine bloße Art der Prozessgestaltung, verstehe ich heute stärker als eine professionelle und humanistische Grundhaltung, die bereits in der Art der Kontaktaufnahme, der Sprache und der Rollengestaltung wirksam wird.“

„Die Kooperation mit der Stadt Bielefeld stellte für mich einen besonders bereichernden Bestandteil des Seminars dar, da sie einen konkreten Praxisbezug ermöglichte und zugleich die über den Hochschulkontext hinausgehende Relevanz der erarbeiteten Inhalte sichtbar macht.“

Literatur:

Alisch, M., & May, M. (2017). Methoden der Praxisforschung im Sozialraum. Verlag Barbara Budrich.

Deinet, U. (Hrsg.). (2009). *Methodenbuch Sozialraum* (Lehrbuch, 1. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Dieckmann, Friedrich; Heddergott, Theresia; Thimm, Antonia (Hg.) (2024): Unterstütztes Wohnen und Teilhabe. Wiesbaden: Springer Fachmedien

Früchtel, F., Budde, W., & Cyprian, G. (2013). *Sozialer Raum und Soziale Arbeit: Fieldbook: Methoden und Techniken* (3., überarb. Aufl. 2013). Springer Fachmedien Wiesbaden

Kröhnert, S. (2024). *Sozialraumanalyse in der Praxis*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH

Röh, D., & Meins, A. ([2021]). *Sozialraumorientierung in der Eingliederungshilfe*. Ernst Reinhardt Verlag.

Spatscheck, C., & Wolf-Ostermann, K. (2023). *Sozialraumanalysen: ein Arbeitsbuch für soziale, gesundheits- und bildungsbezogene Dienste* (2., durchgesehene und aktualisierte Auflage). Verlag Barbara Budrich

Anhang 1: Skizze der Fortbildung „inklusive Methodenwerkstatt (Dr. Gudrun Dobslaw/ Nikola Puls-Heckersdorf M.A)

Die Methodenwerkstatt möchte einen Beitrag dazu leisten, Menschen in Eingliederungshilfen gemeinsam mit ihren Unterstützer:innen praxisnahe Methoden zu vermitteln, die helfen, den „sozialräumlichen Blick“ in der Unterstützung aktiv zu nutzen.

Ziele: Im Tandem werden praxisnahe Methoden erlernt und erprobt, die das Verständnis über die Bedeutung des Quartiers/ des Sozialraumes für die unterstützte Person fördern und die Ressourcen des Quartiers/ Sozialraumes zur sozialen Teilhabe verdeutlichen.

Inhalte:

Workshop 1	**Teilhabe im Quartier/ Sozialraum** Einführung Inhalte und Organisation der Fortbildung Was ist ein Quartier und was ist ein Sozialraum Welche Bedeutung haben Orten und sozialen Beziehungen zur Bewältigung und Gestaltung des Alltags / zur Teilhabe und Mitwirkung Methode: Schatzkarte der guten und wichtigen Orte (gesprächsbasierte und gestalterische Methoden)
Workshop 2	**Über das Quartier/ den eigenen Sozialraum nachdenken** Methode: teilnehmende Stadtteilerkundung (gute Orte und Barrieren) Aufbauend auf Schatzkarten vertiefte Erkundung im realen Leben/ Erkenntnisse: welche Orte und Wege sind wichtig/ wer ist an den Orten wichtig/ wie ist die Stimmung= Bewertung über den genutzten Sozialraum
Workshop 3	**…und was ginge noch? Passen die Orte zu den Lebenswünschen?** Methode: Lebensqualitätsmandala Wünsche aufspüren/ Weitere Aneignungen ermöglichen
Workshop 4	**Erkundungen und neue Entdeckungen** Methode: strukturierte Stadtteilentdeckung Erkundungen von Möglichkeiten analog zu den Interessen
Workshop 5	**Auf dem Laufenden bleiben** Methode: Stadtteilressourcenkartei/ Karte Das Interesse am Quartier/ an der Stadt im Alltag beibehalten Informationswege kennen und nutzen
Workshop 6	**Den Stadtteil mitgestalten** Methode: bürgerschaftliche Beteiligung Teilhabe im Sinne von Mitwirkung_ die eigenen Bedürfnisse im Quartier/ in der Stadt einbringen, mitgestalten Möglichkeiten und Gremien kennen

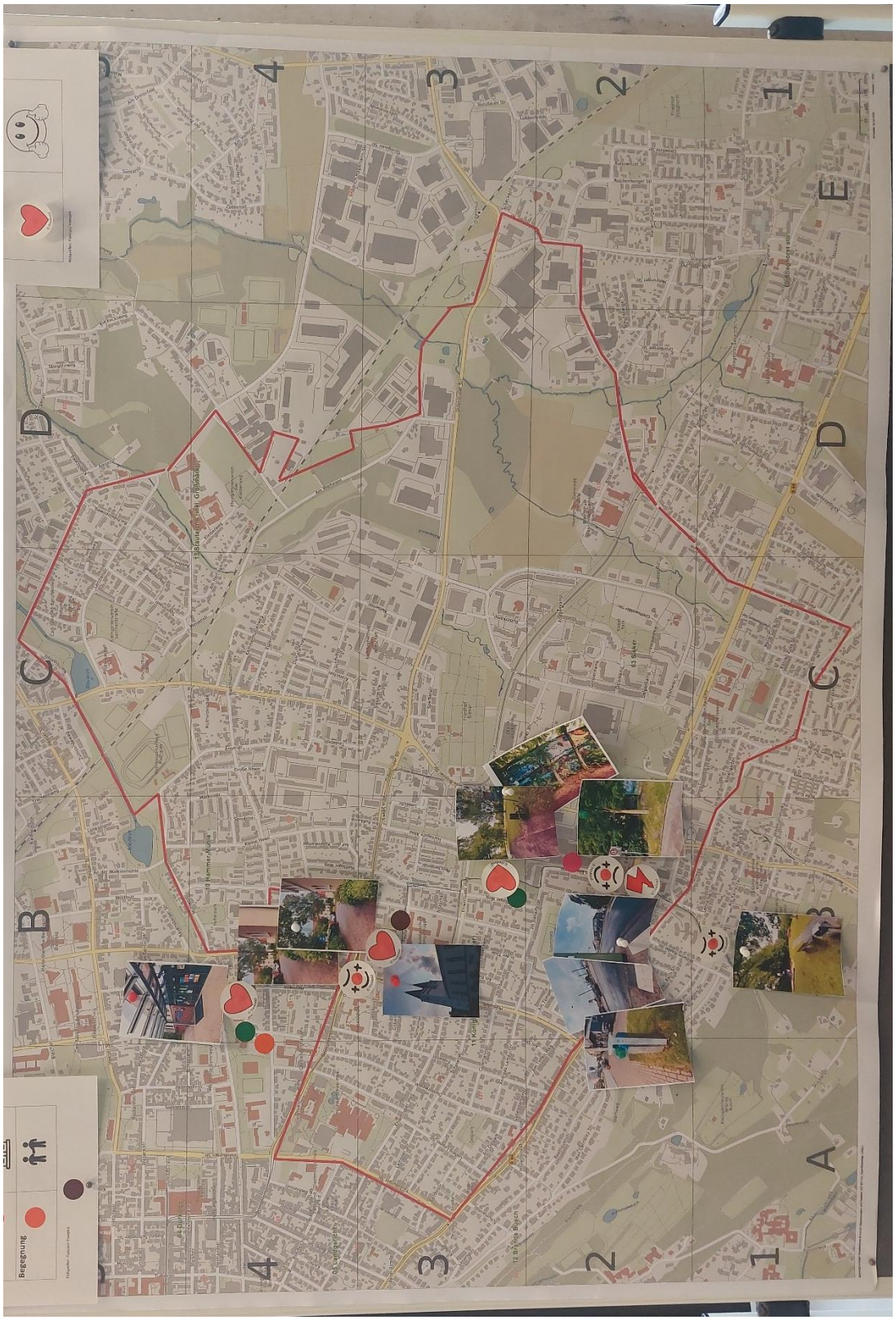
Anhang 2 Stadtteilkarten (Legende s. Beginn der Dokumentation)




A
B
C
D
E
5
4
3
2
1
ERÖFF
NUNGS
FEST


A
B
C
D
E
5
4
3
2
1

Hochschule Bielefeld
University of Applied Sciences and Arts



Hochschule
Bielefeld
University of
Applied Sciences
and Arts




Barrieren
Wohlfühl- Ort
Unwohl- Ort
Wichtiger Ort
Freizeit
Versorgung
Mobilität
Gesundheit
Wohnen
Begegnung